

Genie der That.

von Ernst Heinitz.

(I. Fortsetzung.)

Annie trat noch näher; mit einem gewinnenden Lächeln der Bitte legte sie dem Vater die Hand auf die Schulter: „Sei mir nicht böse,“ sagte sie leise, „ich konnte es nicht mit guter Manier ablehnen. Es war freundlich gemeint. Und, Papa, willst Du nicht auch ein wenig an mich dabei denken? Siehst Du, Dir ist das eine Last, aber ich bin jung, ich hätte so gern ein wenig Umgang, damit ich nicht ein Einsames bleibe. Es sind wirklich nette Leute — Frau Arenholz und der — der Graf Brezing werden Dir schön gefallen, sie sind so schlicht und verständlich und lustig.“

„Graf auch noch,“ der alte Herr zuckte bei dem Worte so heftig zusammen, daß Annies Hand von seiner Schulter glitt. „Geen Deine Verwandten kann ich nichts einwenden. Ich werde mein Möglichstes thun, sie gut zu empfangen. Den Herrn Grafen aber verbitte ich mir. Einen Grafen sehe ich unter keinen Umständen in meinen vier Pfählen. Hier bin ich selber Graf.“ Er machte geräuschlos über diesen Namen hinweg, der ihm so viel unangenehm war. „Aber ich warne Dich, Annie, laß dich nicht tiefer mit dem Leute aus jener Späherin ein. Es taugt nicht für ein Mädchen. Diese Leute sind aus einer ganz andern Welt. Ihre Sprache ist nicht unsere Sprache. Ich habe nichts gegen den Adel. Preußen wird nicht aufgetrieben ohne ihn. Untrief bezeichnen Vaterlands Ehre, gegen die sie sich lang gekämpft haben, diese Herren „Woi“, wäre nicht erungen worden, hätten sie nicht so brav, so heldenmuthig ihr Blut dafür verstreut. Gewiß, ich bin nicht so engberzig, aber ich bin nun einmal ein schlichter Mann, ein Bürger, habe meinen Stolz, meinen Bürgerstolz, will mit jedem, der soziai über mir zu stehen glaubt, nichts zu tun haben. Da hast Du's! Ich brauche nur den Kopfen aufzuputtern, da können sie Du Karroffe rollen. Johann's Offizier werde, nicht einmal etwa in einem billigen Regiment, denn gegen mein ehrlich erworbenes Geld, meine reine Bürgerrechte und meinen unantastbaren Namen könnte auch der höchste Baron nichts einwenden. An Konventionen nehme ich kein Wort an, auch nicht, wenn ich nur bei unternem gültigen, theuren Herrn, dem Kronprinzen königliche Bedienung, anknüpfen wollte, der mich von der Gewerkschaft her kennt, oder untern großen Fürsten Bismarck, der bei mir mit der Frau Fürstin schon gefast hat, als er noch immer selbst bebend dabei war, und den ich immer selbst bebend dabei war, und den ich immer selbst bebend dabei war, und den ich immer selbst bebend dabei war.“

„Nein, dies ist meine Welt gewesen!“ sagte sie plötzlich laut und heftig in das stillere Gemach hinein und erschraf vor ihrer eigenen Stimme. „Heute Nachmittag habe ich zum erstenmal Lebensluft geathmet. Und niemand wird mich hier festhalten!“

Die drei Herren — Arenholz nunmehr in Civil — waren inzwischen in der Königsgrabenstraße bei Frau von Belleville angelangt.

Frau von Belleville hatte einen der letzten „Salons“ in Berlin. Es gibt dort wirklich noch aristokratische Abende, mageres Büffet, Athe, an dem nur der Name nicht anzugewiesen ist, und ermunternd viel Kritik.

Frau von Belleville hat ein eigenständiges Talent, werdende Bekanntheit zu wahren. Mancher, der zehn Jahre später erst seinen „Erfolg“ hatte, war dort schon lange in die literarischen Kreise Berlins eingeführt; und taumelnd irgend jenseits der vorgeschriebenen Zeit heraufgeleitet, oder von dem die Verdrängung, daß er seit einiger Zeit merkwürdig oft über Herrn von Hülfens Schwelgere geworden, was ihm das Ende seiner literarischen Existenz bedeutete, der Frau von Belleville auch nicht der geringste Affect hatte.

Gräfin Brezing hatte seine „Erregung“ haben wollen, er hatte gehofft, sie würde ihm in der Form eines kleinen Spiels werden, das man in einem der vielen Kabinets der geistlichen alten Dame arrangieren können — sie ward ihm in der völlig anderer Form.

Der Dichter hatte heute Nachmittag ein reizendes, neues Mädchen aus der Heiligengrabenstraße kennen gelernt, ein temperamentvolles, impulsive Kind, welches ihm gefand, daß sie seine Gedichtsammlung gelesen. Papa habe ihr dieselbe aus den Händen genommen und — unerschütterliches Satinpapier — in den Ofen geworfen. Aber der große Dichter des Naturalismus hatte doch erkannt, daß seine Vieder auf diese junge Seele den eigenthümlich erzeugenden Eindruck gemacht, den naturalistische Verse auf die halbfeine Jugend der Mädchen bestimm sind. Und er hatte sich nicht getraut, auf der dunklen Brücke, die so bereits von ihm zu seiner Leierin bestand, die ersten zögernden und so reizvoll Schritte zu thun.

Neu's Abend nun sollte er Annie Graaf lieben lernen.

Frau von Belleville sah mit ihm allein in ihrem Kabinett, der Stille stiller Sammlung, wo ihre feinsinnigen Gesellschaftsfragen entworfen, empfunden, geübt und niedergeschrieben wurden, die ersten, welche ein verständnisvoller Berliner Verleger unter dem

„Manu, Fräulein? Is ja heut erst Donnerstag!“

„Fräulein!“ sagte heftig Annie. „Nennen Sie mich in Zukunft — „Gnädiges Fräulein!“ hatte sie fortgefahren wollen, doch war ihr das Wort in der Kehle stehen geblieben. Sie fühlte, sie würde sich damit vor dem Mädchen einfach lächerlich machen.

So wendete sie sich hart ab und lief in das dunkle Vorderzimmer, während Therese ihr verdutzt nachschickte.

Da stand sie nun, legte die Stirn an die Scheiben und sah auf die Schilder kränzen am Hause jenseits der engen Straße, die beim Licht der Laternen vor dem alten, räucherigen Gebäude ganz gut zu sehen waren.

„Schneidereit und Sohn, 2. behandelung.“

Das war „Dante“ Schneidereit, wie die Graafischen Kinder gewöhnt gewesen, ihn zu nennen, der öfter zu Papa in hässlichen Sachen (beide waren in der Einbürgerungskommission) herüberkam und immer so verdutzt nach Felten rollte.

„Scholwin, Schneider.“

„Tante“ Scholwin, zu der sie, so lange sie und Johannes klein waren, öfters gegangen, weil sie da auf dem Schneidereit als allen braunen Klagen mit ganzem Arme von Hofentlopfen Soldaten spielen durften. Dann lagte „Tante“ Scholwin wohl in der Schleppe, holte eine „Schriepe“ heraus und „schmierte“ sie mit Brauentersmalz. Und die Kinder sahen und guckten dem mit gekreuzten Armen auf dem Tische stehenden langziehenden „Dante“ Scholwin zu, und es schmedete ausgekehrt.

„Restaurateur von Paris.“ — Auch worden keine Führen gefahren!

Wohin dort ließ sich Papa seine „kleine Weiße“ holen, die er zum Frühstück trank. Bisweilen waren die Kinder mit hinübergegangen zum Tische, und der von der altgewohnte Bierdunst, der in dem Keller die Gasse der Luft vertrat, die dem Rulle mit großen Spießruten, der reihe Schinken mit dem runden, fertige glänzenden Knochen waren ihr vertraute Eindride, dem schönen Mädchen, das am dunklen Fenster stand und zuschaute, wie bei Pauls oben ein spitalerleidete Betrunkener die Kellertreppe hinaufgehoben und auf die Straße gestürzt wurde.

„Das ist eine Welt! Das sind die Eindride meiner Kindheit!“ murmelte sie mit zuckender Lippe und sah sich im Geiste vor heute Nachmittag in der Villa des Daniels Kommerzienrats, Unter den Linden, bei Bauer, am Arme des schönen Offiziers, im Gespräch mit dem interessanten Grafen.

„Nein, dies ist meine Welt gewesen!“ sagte sie plötzlich laut und heftig in das stillere Gemach hinein und erschraf vor ihrer eigenen Stimme. „Heute Nachmittag habe ich zum erstenmal Lebensluft geathmet. Und niemand wird mich hier festhalten!“

„Kommerzienrat Graaf,“ warf lächelnd Brezing ein.

„Sie sprechen von Fräulein Annie Graaf aus der Heiligengrabenstraße, Gnädigkeit?“ fuhr der Dichter fort. „Diese junge Dame habe ich die Ehre zu kennen. Es ist eine Verehrerin meines unwürdigen Talents.“

„Schön, ich wünsche Ihnen alles Glück!“ sagte trocken die Gräfin. „Da können Sie also meiner Hilfe entzagen.“

„Ich bitte, ich bitte,“ rief der Graf, „wie sollte ich ohne die Unterstützung meiner theuren mütterlichen Freundin.“

„Also gut! Es bleibt bei dem Vortragsabend.“

Wenige Minuten darauf sah Graf Brezing sinnend in der Skamidee des Salons und spann einen glänzenden Traum aus — Arenholz, Franz Graaf und ein paar andere Herren hatten im Nachbargemach ein honnetes Spielchen begonnen. Da draußen im Westen — Herdenbergstraße oder sonstwo — gab es so reizende Gartenwillen; da würde in absehbarer Zeit ein geistlicher Dichter leben, in bestem Lebensjahre, an der Spitze eines großen Vermögens, zur Seite einer schönen, jungen, temperamentvollen Frau, in einem Interieur, das Luxus und vornehmer Geschmack auf das Behauchtste ausgestattet, umgeben von Gläubigern, entridt der Wittere der Chambergarnies und der Wirtschaftstafel — und da, wenn den Dichter die Luft anwandelte, würden ihm auch die „schönwühlenden Gestalten“ nahen, die es ihm in der Quere und dem Trabel seines jetzigen Lebens so schwer selbstopfalten gelang, die scheinbaren Mufen, und würden sich über herbeiführen, ihm den Kranz zu reichen, den Kranz „Erfolg“, den Kranz „Ruhm“, nach denen er bisher eigentlich nur um des Erwerbs willen so ein brennendes Verlangen trug.

Und wer würde das schöne, temperamentvolle, junge Mädchen sein — die Scholwin als eine jener Mädchenpraktik? — Annie Graaf, das Kind der Heiligengrabenstraße, die Erbschöcker.

Selbst — je mehr der Sinnende seinem goldglänzenden Traum nachhing — je schmerzender und inniger erfüllte sich sein Herz mit jenem hohen Zauber, den die Menschen „Liebe“ nennen — und als ihm endlich Franz Graaf mit der Aufforderung erschien, mitzukommen und „nach einem Spaten bei der Irma zu trinken“, da war das angenehme Selbsttäuschung vollkommen — da liebt Brezing Annie.

Das ist auch so eine Stumpfbohle, wo Sie Naturalist und hingschleppt haben!“ sagte Arenholz zu dem geistlichen Dichter, als die Herren sich in dem Restaurant auf den durchgehenden Hofhüllten an einem der inschriftenschnittenen Holzgische niederließen.

„Das ist auch so eine Stumpfbohle, wo Sie Naturalist und hingschleppt haben!“ sagte Arenholz zu dem geistlichen Dichter, als die Herren sich in dem Restaurant auf den durchgehenden Hofhüllten an einem der inschriftenschnittenen Holzgische niederließen.

„Eine in rothen Blüsch geteilete Stellnerin von taublosem Wuchs und etwas übermäßigem, aber hübschem Gesicht, die rothe Irma,“ hatte ihnen ein Zeichen gegeben, in welchem der Zimmer sie ferierte, und diesem Zeichen waren die Herren gefolgt.

„Drei Herren? Macht vier Spaten!“ hatte die rothe Irma dann bemerkt, nachdem sie den Herren beim Ablegen der Paletots beifällig gesehen, hatte unter ihm fanft knachte, zusammenbrechend das Zeichen gegeben, die Herren zu folgen.

„Nun, Grafen und Barone, wie geht's denn heute?“ eröffnete sie die Konversation.

„Teufel, woher wissen Sie denn, Mädchen, daß wir Grafen und Barone sind?“ fragte Franz zurück. „Ich bin Lehrling in 'nem Handschuhgeschäft, die Herren sind streitende Mauerer! Lebrigens steigt Ihnen meine Blume!“

„Profit!“

Dann wurde die Ehrentafel abgerufen. Die Herren saßen in dem oben Notale, gähnten und studierten die Inschriften an den Wänden; „Pale Ale“ — „Knidelein“ — eine illustrierte Anzeigetafel der Hamburg-Amerikanischen Palettsahrt-Aktiengesellschaft mit einem großen Djeandampfer — „Maibowle“ — eine Bleibezeichnung irgend eines lustigen Bauführers, Fräulein Irma's Portrait darstellend, mit der Unterschrift „Irma, ich liebe Dich“ und ähnliches.

„Pahle-Whie!“ las Franz laut ab — die deutsche Aussprache sollte ein Witz sein — und „Pahle-Whie“ wiederholte gedanklos Brezing.

„Warum geht man eigentlich in solchen Stumpfzinnigen Lokal, wie dieses?“ fragte Arenholz.

„Gutes Bier!“ erwiderte Franz. „Trefflich gehaltenes Bier!“

„Naturalistischer Studien halber!“ sagte der Graf.

„Keine Blague, Poet!“ meinte Franz. „Ich nenne das einfach Stiefelständer.“

„Ein starkes Bier — ein beizender Tabak — und eine Magd im Pul! Goethe hat doch einige Verse, die man gelten lassen kann!“ begann Franz.

„Kein Wein!“ Der Graf nahm sofort den Feldhandschuh auf, und die beiden Herren stritten.

Arenholz hatte noch ein paar Augenblicke in die glodenlose Gasflamme und erinnerte sich dann, daß er zu Haus beim Untertischen einen Brief vorgefunden und zu sich gefast hatte.

„Ah, Was Hand!“ murmelte er, wie er den Brief hervorzog.

Während die Literaturrede der anderen heftiger entbrannte, las er:

„Mein Lieber! Eben bist Du gegangen, und schon läßt es mir „leine Rauch“ — ich muß Dir schreiben. Ah, Joe, Du müßtest geliebter Mann, warum hatten wir heute Nachmittag keinen Augenblick für uns allein? Immer fam jemand und nahm mich in Anspruch, und doch hätte ich gerade heute so sehr das Bedürfnis, recht, recht gut Dich zu sein und Dir einmal ganz zu zeigen, wie ich Dich liebe. Warum dies Bedürfnis so stark über mich gekommen ist? Ich will es Dir sagen, mein Joe. Weiß ich heute Morgen ein Buch eines jener jungen Autoren gelesen habe, die schonungslos den Schleier vom Leben der jungen Männer ziehen. Da — bei dieser traurigen Keltüre — sagte ich mir immer die Worte vor: „Der Deine ist besser, der Deine ist nicht so wie die anderen!“ Und dann konnte ich mit Mühe nur die Zeit erwarten, da Du kommen müßtest, um Dir zu zeigen, wie ich Dir vertraue, wie ich an Dich glaube, Du Einziger, wie nichts in meinem Herzen ist, als Du, Du allein! Fragen wollte ich Dich, ob Du ebenso ausschließlich nur mich (keine andere, nie vorher eine andre) liebst, nicht fragen, nur aus einem lieben Munde die Bestätigung hören, die mich so froh gemacht hätte, die mich nun, morgen, wenn Du kommst, Geliebter, so froh, so glücklich machen wird!“

Hier lagte sich Fräulein Irma, welche ihre andere Wäite befreit hatte, über Joseph's Schulter, warf einen raschen Blick in den Brief, den er zwar rasch zusammenklappete, und flüsterte ihm mit heftiger, leiser Stimme in's Ohr: „Ah, eine Damenhand, mein feiner Kavalier — ich denke, Du —!“

„Hui! Teufel!“ fuhr Arenholz auf, „was erlauben Sie sich, was soll diese unangenehme Betragen heißen!“ und schüttelte das Mädchen von seiner Schulter ab, auf welche es sich mit Arm und Brust fest aufgelehnt hatte.

Die Dame trat einen Schritt von ihm fort und maß ihm mit einem langen, erhauchten Blick aus halbgeschlossenen Augen.

„So, Pfeißt plötzlich der Wind daher?“ sagte sie dann lächelnd und wendete ihm den Rücken, um sich zu Franz zu setzen.

Arenholz klappte Astas Brief zusammen und bedte ihn fort. Er hatte doch nicht das Herz, ihn jetzt und in dieser Umgebung weiter zu lesen.

„Ammer noch Franz?“ fragte er in den Disput der beiden hinein. „Wißt ihr, welcher Vers mir durch den Sinn geht?“

„Gottschalk's konnten Sie die alleherbe haben? Was hatten Sie dem Damm nach?“

„Ja, es ist ihm mächtig, es ist unerschütterlich, es ist einfach insipide, Brezing und Franz, daß wir hier sind!“

„Wie sagte der heit etwas moralische Herr da drüben?“ fragte das Mädchen lächelnd Franz, „Gesellschaft können wir —“

„Gesellschaft können wir,“ fiel Arenholz ein, ihr mit ruhiger Nachsicht seit gerade in's Gesicht schenend, „die allerherbe haben und laufen solchen Dingen nach!“

„Der junge Mann schlug seine Linde vor die Augen.“

Ein schwerer, kanger Schauer kam von den Lippen der Dame, die einen raschen, feindseligen Schritt ihm entgegen trat, ihm mit den wunderbaren schwarzen Augen, deren Ränder von Rottrot rothgerieben schienen, angstvoll in's Angefalt blickend.

„Eine lange Stille entstand.“

„Kein Wort — keinen Blick — nichts!“ hob dann die Fremde von neuem an, und die starken fremdbildigen Laute ihres Organs vibrierten eigenthümlich sonor in den Ecken des Gemachs.

Da er nicht antwortete, in seiner Stellung verharrte und sich wie müde gegen den Thürpfosten lehnte, schienen Thränen in ihren Augen aufquellen zu wollen. Doch warf sie mit einer schönen, stolzen Bewegung das Haupt, das eine mächtige Fülle schwarzen Haars trug, hintenüber und kämpfte die aufsteigenden Perlenköpfe nieder.

„Nun,“ begann sie dann von neuem, und die vollen Lippen bebten, „ich bin nicht gekommen, Sie um eine Liebe zu bitten, die Sie mir entzogen haben. Nein, mein Freund, ich bin gekommen, um zu scheiden. Joseph, Sie waren mir viel, nicht viel, alles! Joseph, mein Freund, ich danke Ihnen! Oft habe ich mir gesagt, daß es ja einmal würde enden müssen — nun ist die traurige Stunde da, vor der ich gebäugelt habe. Wohl, Sie sollen mir ein freundliches Andenken bewahren — Sie sollen nicht arm in die Ehe eintreten, die Sie mit einem reichen Mädchen schließen wollen. Da habe ich über mein Geld zu Ihren Gunsten verfügt, denn über meine Zukunft verfüge ich so, daß ich die geprägten Goldes nicht mehr viel besitzen werde. Erschrecken Sie nicht, es ist kein Grund dazu. Ah, Wiebe hüble auf, Wiebe stand in herrlicher Frucht. Liebe hat! Und ah, Joseph, es muß wohl so sein, da es von Unbeglückung so war. Aber wie trübe, wie trübselig sind diese Tage. Komm, mein Freund,“ sie streckte mit einer heiligen plastischen Pose beide Arme gegen ihn aus, „komm, küsse mich ein letztes Mal, zum Scheiden, zum Scheiden, für die nicht, daß ich Dich festhalten will, Deinein Körper, nachdem ich Deine Seele, die mein war, verloren. Komm,“ ihre Stimme erhob sich zu feindseliger, zwingender Werbung, „einen letzten Kuß — dann geh.“

Joseph hatte die Hand sinken lassen, widerwillig gehorcht, im Jahre ihrer mächtigen Augen trat er langsam näher, bis plötzlich ihre vollen Arme sich um ihn schlugen, ihre zuckende Körper sich gegen ihn warf, ihre Lippen auf den seinen brannten.

„So kalt, so kalt!“ flüsterte sie. „Geh.“

Damit stieß sie ihn von sich, sente das Haupt, das Licht ihrer Augen erschlug; Thränen erkündeten ihre Stimme, wie sie noch einmal flüsterte: „Sei glücklich!“

Ein Seitenrauschen — sie hatte das Zimmer verlassen.

Joseph stand noch eine Weile sprachlos, wie an denselben Fleck gebannt, da sie ihn verlassen. Dann trat er langsam zwei Schritte zum nächsten Sessel, ließ sich hinein sinken und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen.

Als er sich wieder erhob, warf er in starker Erregung die Arme vor sich hoch; „Aha! Aha!“ rief er mit einer Stimme, deren inniger Klang ihm selbst wunderbar in's Ohr fiel. „Diese hatte keinen Fluß für Dich — diese wünscht Dir nur Segen. Und ich schwör's Dir bei ihren Schmerzen, alle ihre Thränen sollen Lächeln auf Deinem lieben Gesicht werden. Aha, Du sollst Vertrauen hegen dürfen — wie anders soll die Zukunft sein, als die Vergangenheit war! Ich gelobe es Dir, ich verpänne Dir meine Ehre, Du sollst einen braven Kerl heirathen!“

Dann klingelte er, setzte sich zu einem Briefe an seine Verlobte nieder und ließ den Briefen nachsehen, ob die Dame sich auch aus dem Hause gefunden hätte, welches ja am zehn Uhr verschlossen zu werden pflegte, und ließ ihn ihr in unauffälliger Entfernung das Beleid geben, bis sie heimgeklagt wäre.

III.

Das Morgenlicht schien grell in Brezing's Zimmer, das am Waterloo-Platz parterre belegen war.

Auf dem Bette, halbentkleidet, lag der Dichter; Rod, Manschetten Schlipps, Hut und Schlüssel als moralischer Stillleben vor ihm auf dem Teppich — auf dem Sofa, den Cylinder schief auf dem Kopfe, eine ausgegangene Zigarette, die ihm aus dem Munde gefallen, auf der Kramode, ruhte in der Vofe eines Erschlagens Franz — beide saßen in diesem schärpen Morgenlange unheimlich bleich aus, der eine wie der andre.

Auf dem Nachtschischen verlosch eben das niedergebrennte Licht. Von der verbotenen Papiermanschette des Leschters war ein widerlicher Dunst ausgegangen, der wie eine Wolke durch das stille Zimmer schwebte und plötzlich den jungen Herrn auf dem Sofa, dessen Nase er kitzelte, riesen machte.

Von dem Geräusch erwacht, fuhr er in die Höhe, griff sofort mit beiden Händen nach dem schmerzenden Kopf und bliete erstaunt um sich. Der Cylinder fiel inzwischen über die Lehne hinter ihm mit einem lauten Knall auf's Parkett.

Da erwachte auch Brezing und richtete sich jäh auf, mit verdümmtem Gesicht seinen Gast anstarrend.

„Je — ich bin ja bei Ihnen?“

„Je — wo kommen Sie her?“

Diese Ausrufe kreuzten sich — noch starrten die Herren einander einen Augenblick fassunglos an, dann brachen sie beide in fröhliches Lachen aus.

„Aber auch das Lachen brach gleich wieder ab.“

„Hui!“ rief Franz und duckte den Kopf.

„Hui!“ antwortete Brezing und that dasselbe.

(Fortsetzung folgt.)

„Na, na, erst austrinken lassen,“ beschwichtigte Brezing, der den Zusammenhang nicht begriff; doch eilte er sich, seinen Krug zu leeren, da Joseph schon fand.

Das Marfkrüd Trintgeld, das Joseph, der den Bette für die andern gleich mit abmachte, liegen ließ, blieb unberührt auf dem Tisch liegen — wie Franz vom Ausgang einen raschen Blick auf die Hebe im rothen Sammt zurückwarf, bemerkte er, daß sie mit bitter zuckenden Lippen hand, Arenholz's nachschickte und das Weinen zu unterbrücken schien.

„Warum der brühte Aufbruch, edler Tannhäuser?“ fragte unter der Graf, „Ein moralisches Kurpflohen?“

Arenholz antwortete nicht, sondern schob seinen Arm in den seines zukünftigen Schwagers.

„Seine Schwägerin ist ein prächtiges Mädchen,“ sagte er ihm halb laut. „Ich will verdammt sein, gehe ich je wieder in eine Weiberneise!“

„Es ist eine dumme, stumpfsinnige Besessenheit,“ erwiderte Franz lachend, „keine wie wir haben im Grunde da nichts verloren. Weißt Du, Brezing schleppt uns immer wieder hinein.“

„Der Dichter in ihm bedarf das!“ meinte Joseph.

Brezing, der ein wenig abseits ging, warf einen kurzen, scharfen Blick auf Arenholz, dann bemerkte er höhlich: „Der Teufel, welche interessante Charakterentwicklung in diesem Uonnis, seit er der schönen Sarmatin den Abschied gegeben. Wißt ihr, daß Steidlein will ich in Verse bringen, das Steidlein vom bürren, erigen Herzen, das grüne Blätter betam und zwar gerade in der Lasterhöhle!“

„Kindchen, seien Sie um Gottes willen vernünftig,“ erwiderte Arenholz ärgertlich, „lassen Sie die Sarmatin ruhen. Wenn Sie einen Funken bichterischen Empfindens in sich tragen, so müssen Sie fühlen, daß es ein ganz eigenes Glück ist, eine Verjüngung untrief's Herzens, eine Art Weihe, sich von einem reinen, jungen, geistig hochstehenden Weibe geliebt zu wissen!“

Der Appell an den Dichter in Brezing that seine Wirkung.

Nachdenklich ging er neben den anderen die Königsgrabenstraße hinunter. Endlich sagte er in Arenholz's Franz — „Lacht mich aus — ich habe euch ein Geschenk zu machen: ich liebe!“

Die andern bebten, selbst Joseph, der so selbstam erst gewesen, seit er Astas Brief gelesen hatte, lachten fröhlich auf.

Brezing wollte böse werden, besann sich aber eines Besseren.

„Moquirt euch immerhin — dies ist eine Liebe, die mich zu den schlimmsten und den edelsten Thaten treiben würde: ich werde heirathen, und ich werde arbeiten.“

„Donnerwetter!“ sagte Franz, stehen bleibend.

„Franz, was für ein Mann ist Ihr Onkel Graf in der Heiligengrabenstraße?“ fragte der Dichter weiter.

„Der?“ erwiderte Franz gedehnt.

„Doch nicht die kleine Annie? Theuerster, mein Onkel ist von jener außerordentlichem Raffo Berliner Wülfiler, die keinen Wolligen rieden können. Ich gehe jede Weiße ein, da verschöndern Sie der Liebe Weiße. Ein Prinzipienreiter, blind, taub; eher tritt Ihnen das Kriegsmilitärismus das Stückchen Straßenland dahinten — sie waren gerade am Museum für Völkerverkehr — zur Durchlegung der Zimmerfrage ab, als Onkel Heinrich einem Grafen seine einzige Tochter! Lebrigens keine üble Idee, Annie ist reich, aber — wie gesagt, jede Weiße!“

„Wetten wir drei Körbe Selt?“ fragte Brezing.

„Um Himmel's willen! Aber meinetwegen, wenn Sie uns durchaus einmal etwas pontieren wollen,“ erwiderte der gutmüthige Franz.

„Allo, es gilt! Arenholz, Sie hören es,“ wandte sich der Dichter an den stumm und in sich gefest daneben gehenden Lieutenant. „Hat mir der Vater meiner Angebeten nicht binnendrei Wochen von heute die Abtoren des Mörders & Chandon, zwischen Franz und mir!“

„Ich höre!“ sagte Joseph zerstreut.

„Wohin geht?“ fragte nun der junge Graf. „Zu Abend Hunger. Wo werden wir zu Abend essen?“

Arenholz entschuldigte sich und trennte sich von den andern, er habe noch zu arbeiten und müsse nächsten Morgen um fünf Uhr in Dienst. Er wohnte in der Bernburgerstraße.

Es war gegen zehn Uhr, als der Offizier sein Wohnzimmer betrat. Sein Burche hatte ihm drausen gemeldet, daß eine verschleierte Dame ihn erwartete. Die Dame habe sich nicht abweisen lassen, sagte, sie käme von seinem Wäscheferanten und brächte eine Rechnung.

Vergerlich hielt Joseph, ohne erst abzulegen, die Thür zu seinem Salon auf — und fuhr zurück.

In dem matten Licht der großen Lampe auf dem schwarzen, infrakroten Tisch, die ein blaßblauer Schleier bedeckte, stand hochaufgerichtet, die Hand auf dem Herzen, die schöne Frau, welche ihm heute Nachmittag Unter den Linden begegnet war und Franz so neugierig gemacht hatte.

Das Zimmer war fast dunkel, da die schwarzen Möbel, die schwarzen Teppiche, Wölter und Bilderrien alles Licht einzufangen schienen.

Arenholz blieb in der Thür stehen wie erschrocken.

„Joseph —“ sagte sie mit einer leisen Stimme, in einem Ton, derdritter von Herzleid, scheinlichem Vorwurf, liebevollschiller Wille.

Der junge Mann schlug seine Linde vor die Augen.

Ein schwerer, kanger Schauer kam von den Lippen der Dame, die einen raschen, feindseligen Schritt ihm entgegen trat, ihm mit den wunderbaren schwarzen Augen, deren Ränder von Rottrot rothgerieben schienen, angstvoll in's Angefalt blickend.

„Nun dem verstorbenen Cellovirtuosen Joseph Diem wußte man manche broilige Anekdote zu erzählen. Diem war entschrieben ein begabter Mensch und tüchtiger Musiker. Aber als früherer „Sennhirt“ und so „von der Bitte auf dienend“, ganz „aus dem Volke herangezogen“, konnte er mit den „festschaftlichen Formen der Höhergebildeten nie zurechtkommen. Sein höchstes Selbstlob war: daß er „Autodidakt“ sei. Er hatte dieses Fremdwort sich zu eigen gemacht, obgleich ihm sonst fremde Sprachen oder gelehrte und wissenschaftliche Ausdrücke nicht geläufig waren. Aber als er von Weimar aus eines Tages in Karlsbad eintraf mit Concertabsichten, schwachte er, wie üblich, mit überfrämemdem Herzen und dem bekannten Redeflusse seiner Karlsruhader Wirthein soviel von seiner Herrlichkeit vor und ließ das beliebte Fremdwort so oft einfließen, auch in Verbindung mit „Sennhirt“, auf welchen er gleichfalls stolz war, daß die gute Böglerin der festen Meinung wurde: beide ihr fremden Bezeichnungen seien die hauptsächlichsten Würden des neuen Kurortes, und demgemäß seine Personalität für die Kurliste aufsteige. In einem Exemplar der damaligen Preussischen Karlsbads konnte man als Curioso lesen: Joseph Diem, Autodidakt und Sennhirt aus Weimar.“

In Berlin lernte Diem eine junge Dame kennen, selbstherrlich das „Ideal in besser Form!“ Der Vater — Millionär! Die junge Dame hatte ihm bereits Hoffnungen auf Gegenliebe gegeben, und es handelte sich für unsern jugendlichen Schwärmer nur noch darum, in den Familienkreis einzugebeten zu gelangen, die persönliche Bekanntschaft des gestrengen Pappas zu machen. Endlich ist auch dies durch Empfehlungen und gute Freunde vermittelt und der wichtige Abend nach, an welchem Diem dem Alten vorgestellt werden soll und zu Cellovorträgen in den Salons des Grafen und seines Goldschmelzereis gekörnt ist. Das Instrument ist bereits vorausgeschickt, und da ein fürchterliches Regenwetter die Straßen scherp unpassierbar macht, muß sich unser Held für seine Person nach einer Droichte umhauen. Endlich ein Gefährt in Sicht! Diem führt drauf los, öffnet den Wagenschlag und indem er von rechts einsteigt, thut ein anderer von links dasselbe. Zeit Kampf um den Besitz des Besitzes! „Herr! Sie sind ein Unverschämter!“ schrie endlich Diem mit Beserkerrouth, „ich war doch zuerst am Plage!“ „Das muß erst befohlen werden, hinaus!“ lautete die Antwort, „soll's Grünshandel kann laufen!“

Grünshandel genannt zu werden in dem Augenblicke, wo man vor dem wichtigsten Ereignisse seines Lebens steht, vor der neuen Bräutigamswahl, das ist allerdings unerhör! Der Künstler schämte jetzt vor Wuth, und mit der ihm noch geläufigen „bäuerischen“ Ausdrucksweise ließ er aus dem Arsenale seiner Schimpfwörter eine Anzahl recht berber, sehr beleidigender Flüche werden, daß der schleichende „Drochthconcurrent“ sich schließendlich zurüdgo, aber mit den unheilvollsten Worten: „Unverschämter Trotian! Aber warte, junger Bengel, ich werde dich schon wiederfinden!“

Und wirklich! endlich in die Riffen der eroberten Droichte versetzt, und nachdem er die Adresse seines präsumptiven Schwiegervaters dem Postketter noch zugerufen, hörte Diem ganz deutlich, daß ein zweiter Wagen dem feingebildeten unausgehelt nachjagt.

Vor dem Hause des Millionärs und Commerzienratsbes angelangt, sprang Diem erregt aus der Droichte, schraubte athemlos an dem reichetresten Portier vorbei, der ersten Stufen der senkhaft erleuchteten Treppe überpringend. Himmel! sein Feind und Verfolger war fast genug, ihm bis hierher nachgesehen, auch er nahm bereits die ersten Stufen, unerhör! „Herr —! wie können Sie wasagen hier einzubringen!“ gelerte der Cellohinter in wider Empörung und vertrat dem andern mit herausfordernd Haltung den Weg. „Portier, weisen Sie diesen Menschen hinaus! mich aber melden Sie: Joseph Diem, Kammervirtuos!“

In der Vorier — dachte an seine Meldung! Er sank vor Schreden in die Kniee ob der ungeheuren Frevelthat, die sich eben ereignet hatte. Diem's Verfolger aber warf einen verächtlichen Blick auf den Künstler, schritt dann stolz und ohne nur ein Wort zu verlieren, an seinem Gange vorbei, die Treppe hinauf, dem ersten Stocke zu.

„Was soll denn dies?“ stotterte plötzlich unser Held und warf einen hilfeuchenden Blick auf den Portier.

„Großer Gott!“ leuchte nun der wieder Wort findende Vererber des Hauses. „Sind Sie verliert!“ das war ja der Herr Commerzienrat selbst ja!

Erst nach langer Bedenkzeit wagte es Diem, durch einen Dienstmann sein Cello zurückzufahren. Von den Insassen des commercienräthlichen Hauses hatte er natürlich seit dem unglücklichen „Quiproquo“ nie wieder ein Wort vernommen!

Vertreibung. Frau (einen Brief in der Hand, weinend): „So treibt Du's, und bedenkst nicht, daß Du mir ewige Liebe und Treue geschworen hast!“ — Er: „Aber, Frau, das ist aber auch schon ein Ewigkeit he!“

(Fortsetzung folgt.)

„Nun,“ begann sie dann von neuem, und die vollen Lippen bebten, „ich bin nicht gekommen, Sie um eine Liebe zu bitten, die Sie mir entzogen haben. Nein, mein Freund, ich bin gekommen, um zu scheiden. Joseph, Sie waren mir viel, nicht viel, alles! Joseph, mein Freund, ich danke Ihnen! Oft habe ich mir gesagt, daß es ja einmal würde enden müssen — nun ist die traurige Stunde da, vor der ich gebäugelt habe. Wohl, Sie sollen mir ein freundliches Andenken bewahren — Sie sollen nicht arm in die Ehe eintreten, die Sie mit einem reichen Mädchen schließen wollen. Da habe ich über mein Geld zu Ihren Gunsten verfügt, denn über meine Zukunft verfüge ich so, daß ich die geprägten Goldes nicht mehr viel besitzen werde. Erschrecken Sie nicht, es ist kein Grund dazu. Ah, Wiebe hüble auf, Wiebe stand in herrlicher Frucht. Liebe hat! Und ah, Joseph, es muß wohl so sein, da es von Unbeglückung so war. Aber wie trübe, wie trübselig sind diese Tage. Komm, mein Freund,“ sie streckte mit einer heiligen plastischen Pose beide Arme gegen ihn aus, „komm, küsse mich ein letztes Mal, zum Scheiden, zum Scheiden, für die nicht, daß ich Dich festhalten will, Deinein Körper, nachdem ich Deine Seele, die mein war, verloren. Komm,“ ihre Stimme erhob sich zu feindseliger, zwingender Werbung, „einen letzten Kuß — dann geh.“

Joseph hatte die Hand sinken lassen, widerwillig gehorcht, im Jahre ihrer mächtigen Augen trat er langsam näher, bis plötzlich ihre vollen Arme sich um ihn schlugen, ihre zuckende Körper sich gegen ihn warf, ihre Lippen auf den seinen brannten.

„So kalt, so kalt!“ flüsterte sie. „Geh.“

Damit stieß sie ihn von sich, sente das Haupt, das Licht ihrer Augen erschlug; Thränen erkündeten ihre Stimme, wie sie noch einmal flüsterte: „Sei glücklich!“

Ein Seitenrauschen — sie hatte das Zimmer verlassen.

Joseph stand noch eine Weile sprachlos, wie an denselben Fleck gebannt, da sie ihn verlassen. Dann trat er langsam zwei Schritte zum nächsten Sessel, ließ sich hinein sinken und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen.

Als er sich wieder erhob, warf er in starker Erregung die Arme vor sich hoch; „Aha! Aha!“ rief er mit einer Stimme, deren inniger Klang ihm selbst wunderbar in's Ohr fiel. „Diese hatte keinen Fluß für Dich — diese wünscht Dir nur Segen. Und ich schwör's Dir bei ihren Schmerzen, alle ihre Thränen sollen Lächeln auf Deinem lieben Gesicht werden. Aha, Du sollst Vertrauen hegen dürfen — wie anders soll die Zukunft sein, als die Vergangenheit war! Ich gelobe es Dir, ich verpänne Dir meine Ehre, Du sollst einen braven Kerl heirathen!“

Dann klingelte er, setzte sich zu einem Briefe an seine Verlobte nieder und ließ den Briefen nachsehen, ob die Dame sich auch aus dem Hause gefunden hätte, welches ja am zehn Uhr verschlossen zu werden pflegte, und ließ ihn ihr in unauffälliger Entfernung das Beleid geben, bis sie heimgeklagt wäre.

III.

Das Morgenlicht schien grell in Brezing's Zimmer, das am Waterloo-Platz parterre belegen war.

Auf dem Bette, halbentkleidet, lag der Dichter; Rod, Manschetten Schlipps, Hut und Schlüssel als moralischer Stillleben vor ihm auf dem Teppich — auf dem Sofa, den Cylinder schief auf dem Kopfe, eine ausgegangene Zigarette, die ihm aus dem Munde gefallen, auf der Kramode, ruhte in der Vofe eines Erschlagens Franz — beide saßen in diesem schärpen Morgenlange unheimlich bleich aus, der eine wie der andre.

Auf dem Nachtschischen verlosch eben das niedergebrennte Licht. Von der verbotenen Papiermanschette des Leschters war ein widerlicher Dunst ausgegangen, der wie eine Wolke durch das stille Zimmer schwebte und plötzlich den jungen Herrn auf dem Sofa, dessen Nase er kitzelte, riesen machte.

Von dem Geräusch erwacht, fuhr er in die Höhe, griff sofort mit beiden Händen nach dem schmerzenden Kopf und bliete erstaunt um sich. Der Cylinder fiel inzwischen über die Lehne hinter ihm mit einem lauten Knall auf's Parkett.

Da erwachte auch Brezing und richtete sich jäh auf, mit verdümmtem Gesicht seinen Gast anstarrend.

„Je — ich bin ja bei Ihnen?“

„Je — wo kommen Sie her?“

Diese Ausrufe kreuzten sich — noch starrten die Herren einander einen Augenblick fassunglos an, dann brachen sie beide in fröhliches Lachen aus.

„Aber auch das Lachen brach gleich wieder ab.“

„Hui!“ rief Franz und duckte den Kopf.

„Hui!“ antwortete Brezing und that dasselbe.

(Fortsetzung folgt.)

„Nun dem verstorbenen Cellovirtuosen Joseph Diem wußte man manche broilige Anekdote zu erzählen. Diem war entschrieben ein begabter Mensch und tüchtiger Musiker. Aber als früherer „Sennhirt“ und so „von der Bitte auf dienend“, ganz „aus dem Volke herangezogen“, konnte er mit den „festschaftlichen Formen der Höhergebildeten nie zurechtkommen. Sein höchstes Selbstlob war: daß er „Autodidakt“ sei. Er hatte dieses Fremdwort sich zu eigen gemacht, obgleich ihm sonst fremde Sprachen oder gelehrte und wissenschaftliche Ausdrücke nicht geläufig waren. Aber als er von Weimar aus eines Tages in Karlsbad eintraf mit Concertabsichten, schwachte er, wie üblich, mit überfrämemdem Herzen und dem bekannten Redeflusse seiner Karlsruhader Wirthein soviel von seiner Herrlichkeit vor und ließ das beliebte Fremdwort so oft einfließen, auch in Verbindung mit „Sennhirt“, auf welchen er gleichfalls stolz war, daß die gute Böglerin der festen Meinung wurde: beide ihr fremden Bezeichnungen seien die hauptsächlichsten Würden des neuen Kurortes, und demgemäß seine Personalität für die Kurliste aufsteige. In einem Exemplar der damaligen Preussischen Karlsbads konnte man als Curioso lesen: Joseph Diem, Autodidakt und Sennhirt aus Weimar.“

In Berlin lernte Diem eine junge Dame kennen, selbstherrlich das „Ideal in besser Form!“ Der Vater — Millionär! Die junge Dame hatte ihm bereits Hoffnungen auf Gegenliebe gegeben, und es handelte sich für unsern jugendlichen Schwärmer nur noch darum, in den Familienkreis einzugebeten zu gelangen, die persönliche Bekanntschaft des gestrengen Pappas zu machen. Endlich ist auch dies durch Empfehlungen und gute Freunde vermittelt und der wichtige Abend nach, an welchem Diem dem Alten vorgestellt werden soll und zu Cellovorträgen in den Salons des Grafen und seines Goldschmelzereis gekörnt ist. Das Instrument ist bereits vorausgeschickt, und da ein fürchterliches Regenwetter die Straßen scherp unpassierbar macht, muß sich unser Held für seine Person nach einer Droichte umhauen. Endlich ein Gefährt in Sicht! Diem führt drauf los, öffnet den Wagenschlag und indem er von rechts einsteigt, thut ein anderer von links dasselbe. Zeit Kampf um den Besitz des Besitzes! „Herr! Sie sind ein Unverschämter!“ schrie endlich Diem mit Beserkerrouth, „ich war doch zuerst am Plage!“ „Das muß erst befohlen werden, hinaus!“ lautete die Antwort, „soll's Grünshandel kann laufen!“

Grünshandel genannt zu werden in dem Augenblicke, wo man vor dem wichtigsten Ereignisse seines Lebens steht, vor der neuen Bräutigamswahl, das ist allerdings unerhör! Der Künstler schämte jetzt vor Wuth, und mit der ihm noch geläufigen „bäuerischen“ Ausdrucksweise ließ er aus dem Arsenale seiner Schimpfwörter eine Anzahl recht berber, sehr beleidigender Flüche werden, daß der schleichende „Drochthconcurrent“ sich schließendlich zurüdgo, aber mit den unheilvollsten Worten: „Unverschämter Trotian! Aber warte, junger Bengel, ich werde dich schon wiederfinden!“

Und wirklich! endlich in die Riffen der eroberten Droichte versetzt, und nachdem er die Adresse seines präsumptiven Schwiegervaters dem Postketter noch zugerufen, hörte Diem ganz deutlich, daß ein zweiter Wagen dem feingebildeten unausgehelt nachjagt.

Vor dem Hause des Millionärs und Commerzienratsbes angelangt, sprang Diem erregt aus der Droichte, schraubte athemlos an dem reichetresten Portier vorbei, der ersten Stufen der senkhaft erleuchteten Treppe überpringend. Himmel! sein Feind und Verfolger war fast genug, ihm bis hierher nachgesehen, auch er nahm bereits die ersten Stufen, unerhör! „Herr —! wie können Sie wasagen hier einzubringen!“ gelerte der Cellohinter in wider Empörung und vertrat dem andern mit herausfordernd Haltung den Weg. „Portier, weisen Sie diesen Menschen hinaus! mich aber melden Sie: Joseph Diem, Kammervirtuos!“

In der Vorier — dachte an seine Meldung! Er sank vor Schreden in die Kniee ob der ungeheuren Frevelthat, die sich eben ereignet hatte. Diem's Verfolger aber warf einen verächtlichen Blick auf den Künstler, schritt dann stolz und ohne nur ein Wort zu verlieren, an seinem Gange vorbei, die Treppe hinauf, dem ersten Stocke zu.

„Was soll denn dies?“ stotterte plötzlich unser Held und warf einen hilfeuchenden Blick auf den Portier.

„Großer Gott!“ leuchte nun der wieder Wort findende Vererber des Hauses. „Sind Sie verliert!“ das war ja der Herr Commerzienrat selbst ja!

Erst nach langer Bedenkzeit wagte es Diem, durch einen Dienstmann sein Cello zurückzufahren. Von den Insassen des commercienräthlichen Hauses hatte er natürlich seit dem unglücklichen „Quiproquo“ nie wieder ein Wort vernommen!

Vertreibung. Frau (einen Brief in der Hand, weinend): „So treibt Du's, und bedenkst nicht, daß Du mir ewige Liebe und Treue geschworen hast!“ — Er: „Aber, Frau, das ist aber auch schon ein Ewigkeit he!“

(Fortsetzung folgt.)

Verunglückte Werbung.

Fortsetzung aus dem Künstlerleben.

„Nun dem verstorbenen Cellovirtuosen Joseph Diem wußte man manche broilige Anekdote zu erzählen. Diem war entschrieben ein begabter Mensch und tüchtiger Musiker. Aber als früherer „Sennhirt“ und so „von der Bitte auf dienend“, ganz „aus dem Volke herangezogen“, konnte er mit den „festschaftlichen Formen der Höhergebildeten nie zurechtkommen. Sein höchstes Selbstlob war: daß er „Autodidakt“ sei. Er hatte dieses Fremdwort sich zu eigen gemacht, obgleich ihm sonst fremde Sprachen oder gelehrte und wissenschaftliche Ausdrücke nicht geläufig waren. Aber als er von Weimar aus eines Tages in Karlsbad eintraf mit Concertabsichten, schwachte er, wie üblich, mit überfrämemdem Herzen und dem bekannten Redeflusse seiner Karlsruhader Wirthein soviel von seiner Herrlichkeit vor und ließ das beliebte Fremdwort so oft einfließen, auch in Verbindung mit „Sennhirt“, auf welchen er gleichfalls stolz war, daß die gute Böglerin der festen Meinung wurde: beide ihr fremden Bezeichnungen seien die hauptsächlichsten Würden des neuen Kurortes, und demgemäß seine Personalität für die Kurliste aufsteige. In einem Exemplar der damaligen Preussischen Karlsbads konnte man als Curioso lesen: Joseph Diem, Autodidakt und Sennhirt aus Weimar.“

In Berlin lernte Diem eine junge Dame kennen, selbstherrlich das „Ideal in besser Form!“ Der Vater — Millionär! Die junge Dame hatte ihm bereits Hoffnungen auf Gegenliebe gegeben, und es handelte sich für unsern jugendlichen Schwärmer nur noch darum, in den Familienkreis einzugebeten zu gelangen, die persönliche Bekanntschaft des gestrengen Pappas zu machen. Endlich ist auch dies durch Empfehlungen und gute Freunde vermittelt und der wichtige Abend nach, an welchem Diem dem Alten vorgestellt werden soll und zu Cellovorträgen in den Salons des Grafen und seines Goldsch